Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 649. Dienstag den 22. December 1896. 90. Jahrgang.

Die conservative Partei und der Bund der Landwirthe.

Herr v. Ploetz hat wegen der Art, welche bei der Ausführung des — am 1. Januar in allen seinen Bestimmungen in Kraft tretenden — Börsengesetzes „beliebt worden ist", einen Sturm gegen die Regierungen heraufbeschwören wollen. Das ist ihm fehlgeschlagen, dafür scheint es aber geglückt, die Gegensätze innerhalb der conservativen Partei, die auf dem letzten Delegirtentage deutlich genug bezeichnet worden sind, auseinanderplatzen zu lassen. Ein Berliner Blatt hatte berichtet, daß es infolge der ablehnenden Haltung des Centrums nicht gelungen sei, die Ausführung des Börsengesetzes im Reichstag zur Sprache zu bringen. Das berichtigt nun die „Deutsche Tageszeitung" dahin, daß die Conservativen es waren, die die Absicht des Herrn v. Ploetz vereitelten. Im Organe des Bundes der Landwirthe ist zwar die conservative Fraction nicht ausdrücklich genannt, aber was hier von einer Fraction erzählt wird, können nur Mitglieder derselben zum Besten geben, und kein Centrumsabgeordneter gehört dem Bunde an. Daß nur die conservative Fraction gemeint sein kann, geht mit Sicherheit auch aus dem Umstande hervor, daß es zur Einbringung einer Interpellation nur 30 Unterschriften bedarf. Die Conservativen zählen über 60 Abgeordnete; wenn diese auch nur zur Hälfte bereit gewesen wären, hätte man sich beim Centrum keinen Refus zu holen brauchen. Die Expectoration der „Deutschen Tageszeitung" ist von einer Beschaffenheit, die ihr möglicher Weise den Charakter eines parteigeschichtlichen Actenstückes sichert. Wir geben sie deshalb nachstehend im Wortlaut wieder:

„Aus sicherer Quelle können wir bestätigen, daß allerdings die Absicht bestand, eine Interpellation über diese Frage im Reichstage einzubringen und hierdurch eine Aussprache herbeizuführen über die Art, welche bisher bei der Ausführung des neuen Börsengesetzes vom 22. Juni 1896 beliebt worden ist. Man ist im Bunde der Landwirthe der Ueberzeugung, daß diese Art das nicht beabsichtigte Ziel der gründlichen Börsenreform herbeiführen, sondern vielmehr die Erreichung des Ziels zu erschweren, ja zu vereiteln geeignet sei. Man sehe meinen, daß eine solche Frage, die sowohl für die industriellen Interessen, namentlich aber für die landwirthschaftlichen von so bedeutender und grundlegender Wichtigkeit ist, doch unsere Reichstagsabgeordneten soweit interessiren sollte, daß sie unter allen Umständen bereit sein müßten, eine solche Aussprache, die nur im Interesse des Volkes liegen könnte, herbeizuführen. Hier, glauben wir, ist die Flucht in die Oeffentlichkeit noch mehr geboten, als wenn es sich um die Disciplinirung von Bramen handelt, welche sich gegen die Leiter anderer Ressorts vergangen haben. Was geschieht statt dessen? Die träge Masse parteipolitischer Erwägungen vermögen zu bewegen, ist nicht einmal einer solchen eminent wichtigen Frage gegenüber möglich. Der Außenstehende denkt gewöhnlich, daß die Mitglieder des Reichstages in aufopfernder Hingabe rastlos die übernommenen Pflichten der Volksvertretung ausüben. Ein Blick auf die Berichte über die Präsenzziffer im Reichstage lehrt das Gegentheil. Der Außenstehende denkt, daß der einzelne Abgeordnete wohl in der Lage sei, die von ihm für nützlich erkannten Anträge im Interesse seiner Wähler vorzubringen. Weit gefehlt! Wenn der Einzelne im Reichstage etwas thun will, so kommt die Fraction, die fürchtet, daß ihr dieser Einzelne über den Kopf wachsen, sie in Verlegenheiten bringen oder sie in ihrem Stillleben zu sehr stören könne, und hält ihn nieder, — je nachdem, mit mehr oder weniger liebenswürdigen Redewendungen. Geht dieser Einzelne dann zu einer andern Partei und will deren Unterstützung, dann heißt es: „Ja, von Partei wegen können wir dafür nicht eintreten." Warum vielfach? Weil, — nun weil Strömungen in der Fraction sind, welche Rücksicht nach mancherlei Richtungen hin verlangen. — Wendet sich der Einzelne weiter an einzelne Mitglieder von Parteien, dann heißt es: „Ja, ohne unsere Partei können wir nichts machen; wir sind auch zur Zeit gar nicht orientirt." Wird dann versucht, mit klarlegenden Gründen zu wirken, dann tritt schließlich vielfach auch eine gewisse Gleichgiltigkeit, selbst gegen die wichtigsten wirthschaftlichen Fragen, hervor. Ist das in aller Welt die Stellung, die die Abgeordneten zur Vertretung der Interessen ihrer Wähler haben sollen? Wir glauben: nein und meinen, wenn der einzelne Abgeordnete eine Frage, die an ihn herantritt, nicht beherrscht, so soll er sich eifrigst mit ihr zu beschäftigen suchen, um orientirt zu sein. Er soll dann in seiner Partei dafür sorgen, daß nicht der innere Zwang der Fraction alles aufstrebende Leben niederhält, und jedenfalls dahin wirken, daß Fragen, wie die vorliegenden, die von so eminenter Wichtigkeit für unser ganzes volkswirthschaftliches Leben sind, nicht aus Mangel an Kenntniß, aus Mangel an Wollen und der Parteischablone zu Liebe begraben werden. Der „Börsen-Courier" vermuthet recht. Der „Bund der Landwirthe" wird allerdings seinen Weg in die Oeffentlichkeit auch so zu finden wissen. Seine Wünsche und Auffassungen werden der Regierung und der Oeffentlichkeit in geeigneter Weise unterbreitet werden."

Derart ist eine Fraction von einem der Ihrigen noch niemals heruntergemacht oder, richtiger gesagt, beleidigt worden. Es wird der Gesammtheit der conservativen Abgeordneten Trägheit, Unwissenheit, Mangel an Sachlichkeit und selbst an Gewissenhaftigkeit und noch etliches Andere vorgeworfen. Man sollte annehmen, daß diese Sätze nicht mehr eine Kriegsbedrohung, sondern die Kriegserklärung des Bundes an die Conservativen bedeuten sollen, und dafür spricht auch die Ankündigung, die Bundesleitung werde „auch so" den Weg in die Oeffentlichkeit finden, d. h. doch, daß sie an die Oeffentlichkeit gegen die Conservativen appelliren werde. Aber die „Deutsche Tagesztg." bezeichnet ihre Liebenswürdigkeiten als „von besonderer Seite" geschrieben. Es scheint, daß die Bundesleitung dadurch einen unbekannten „Hintermann" des Blattes, für den sie nicht verantwortlich sei, für den Fall parat halten möchte, daß die Conservativen den Angriff so ernst nehmen, wie es ihnen die Selbsterhaltung gebietet. Wir glauben nämlich nicht, daß Herr v. Ploetz es leichten Herzens auf einen Bruch und ein gegen die Conservativen gerichtetes selbstständiges Vorgehen bei Wahlen ankommen lassen möchte. Es kann ihm nicht unbekannt sein, daß die Bauern ihn für die frivole Fopperei mit dem nun begrabenen Antrag Kanitz verantwortlich machen. Und das mit Recht. Denn ohne die Propagirung durch die Berliner Leitung wäre das von dem französischen Socialisten Jaurès übernommene Project des gern mit Geistesspielen sich vergnügenden ostpreußischen Grafen nicht über die Bedeutung eines Kreuzzeitungs-Artikels hinausgelangt. Die Enttäuschung der Landwirthe, die Herr v. Ploetz an die Möglichkeit der Gewährleistung eines bestimmten Getreidepreises glauben gelehrt hatte, dürfte dem Bunde der Landwirthe nicht gut bekommen. Vermuthlich wird deshalb die „Deutsche Tageszeitung" die in ihrer Beleidigungssache jetzt täglich angestellten Versuche, sich „herauszuwinden", auch gegenüber der conservativen Fraction zu machen den Auftrag erhalten.

Wenn ihr die gar nicht bewundernswerthe Position erleichtert werden sollte, so dürfte sie dies der fragwürdigen Politik der Productenbörsen zu danken, die wieder einmal mit Rache für das Börsengesetz drohen. Das hat in der ganzen Börsengesetzcampagne regelmäßig das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung geübt, sowohl im Lande, als auch bei der Regierung, und die wohlthuende energische Erklärung der „Nordd. Allg. Ztg." zeigt, daß die Staatsbehörde sich auch jetzt von den ausgestoßenen Drohungen der Berliner und Hallischen Productenbörse nicht einschüchtern läßt. Und im Publicum wird man sich nun sagen, daß die Versuche der Händler an der Börse, sich dem Börsengesetze zu entziehen, dessen Nothwendigkeit erst recht darthäten. Daran wird auch die „Voss. Ztg." nichts ändern, der übrigens heute, wie so manchmal, eine Bemerkung entschlüpft, die zu ihrer gewohnten Verherrlichung der Börse schlecht paßt und den rebellirenden Börsenleuten recht ungelegen kommt. Das Blatt sagt nämlich in einem Ueberblick über das Jahr 1896: „Gerade mit dem Aufblühen der Industrie und des Waarenhandels fällt die rückläufige Bewegung im Börsengeschäft erkennbar zusammen." Diese Beobachtung ist richtig, aber sie widerspricht durchaus der beliebten Darstellung, die in Anlehnung an die Fabel des Menenius Agrippa der Börse die Rolle des regulirenden Organs des Wirthschaftskörpers zuschreibt. Die „Voss. Ztg." möchte freilich die unliebsame Erscheinung — außer natürlich dem †††-Börsengesetz — der stärkeren Inanspruchnahme des Geldmarktes eben durch Industrie und Handel zuschreiben. Aber sie giebt diese Erklärung wenige Zeilen weiter selbst wieder preis, indem sie auf die großen Emissionen verweist, deren Erfolg durch den Geldbedarf des Gewerbes und Handels nicht im Mindesten beeinträchtigt worden ist.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 21. December. Unsere Morgenausgabe vom 17. d. Mts. enthielt ein Telegramm aus Kattowitz des Inhalts, daß dort die Naturalisirung von Ausländern vom Nachweise der Kenntniß der deutschen Sprache abhängig gemacht werde. Diese Nachricht scheint hier und dort dahin mißverstanden worden zu sein, daß eine generelle Bestimmung der gedachten Art erlassen wäre. Wie uns nämlich telegraphisch mitgetheilt wird, schreibt die „Post" in Bezug auf unsere Meldung, eine solche generelle Bestimmung sei nicht erlassen, und es dürfte auch künftig von Fall zu Fall entschieden werden.

* **Dresden**, 21. December. (Telegramm.) Der Kaiser und die Kaiserin haben der Wittwe des verstorbenen Generals à la suite Generalmajors v. Lippe auf telegraphischem Wege ihr Beileid ausgedrückt. — Der Commandant des kaiserlichen Hauptquartiers und diensthuende Generaladjutant v. Plessen ist in Folge des Hinscheidens des Generals hier eingetroffen.

J. C. **Berlin**, 21. December. Ueber die Theilnahme des Polizeiagenten Normann-Schumann an den Intriguen im Orient ist nach der „Int. Corr." noch festgestellt worden: Der gesammte Briefwechsel, den Normann mit griechischen und armenischen Kreisen führte, ging über „Lazern, Mussej 4, Villa Mundt", wodurch augenscheinlich die Aufmerksamkeit von seinen Berliner und anderen Verbindungen abgelenkt werden sollte. Sein Treiben war ein vollendetes Doppelspiel nach jeder Richtung hin, und man nimmt als ziemlich sicher an, daß er an der Vorbereitung der armenischen Unruhen in Konstantinopel wesentlich betheiligt gewesen ist. Bei den katholischen Armeniern führte er sich ein mit echten oder unechten Empfehlungsschreiben von hohen kirchlichen Persönlichkeiten. Er sagte, er habe Berichte einzusenden, die dem Papst vorgelegt werden sollten, worauf dieser sicher diplomatische Schritte zu Gunsten der Armenier unternehmen werde, er erbot sich auch, einen Aufruf für die Armenier an die päpstlichen Blätter einzusenden, wie auch thatsächlich im Mailänder „Osservatore Catolico" derartige Artikel von Schumann erschienen. Bei den orthodoxen Armeniern führte er sich genau in dem entgegengesetzten Sinne ein, indem er vorst behauptete, der päpstliche Stuhl begünstige die Verfolgungen der Armenier, damit diese in ihrer Verzweiflung zum Uebertritt zur katholischen Kirche getrieben würden. Er suchte hierdurch die Armenier beider Confessionen mit einander zu verhetzen, was ihm theilweise auch gelang. Bei der griechischen Gesandtschaft in Konstantinopel, bei der er ebenfalls spioniren wollte, führte er sich auf sehr charakteristische Weise ein: Er sagte, er habe durch den türkenfreundlichen Berichterstatter des „N. Y. Her." Whitman in Erfahrung gebracht, daß die türkische Regierung trotz ihrer Geldnoth vom 1. Juni d. J. an wieder regelmäßige Subventionen an eine größere Zahl deutscher, österreichischer und französischer Blätter zahle, wobei er auch die Namen einzelner Zeitungen und die Höhe der Beträge einzeln angab. Er ersuchte den Gesandten, dies seiner Regierung mitzutheilen, damit diese die Liste der bestochenen Zeitungen in geeigneter Weise veröffentliche. Wäre die griechische Regierung in diese Falle gegangen, so würde sie selbstverständlich die gesammte europäische Presse, vielleicht mit einigen Ausnahmen, gegen sich aufgebracht haben, was Schumann offenbar beabsichtigte. Das Beachtenswertheste ist jedenfalls, daß Schumann in türkenfreundlichen Kreisen erklärte, seine über die Lage in der Türkei einzusendenden Berichte würden durch die Vermittelung hochstehender Personen dem deutschen Kaiser vorgelegt, und dadurch sei er in der Lage, zu verhindern, daß etwa das Auswärtige Amt in Berlin die türkenfeindliche Politik Englands unterstütze.

tt **Berlin**, 21. December. Die Zahl der gegen Unfälle im Jahre 1895 versichert gewesenen Personen hat über 17½ Millionen betragen. In der Invaliditäts- und Altersversicherung sind 11 bis 12 Millionen einbezogen. Fragt man nach den Gründen der Verschiedenheit der Versichertenzahlen, so ist der hauptsächlichste der, daß gegen Unfall auch eine große Zahl von Betriebsunternehmern, namentlich landwirthschaftlichen, versichert ist. Man wird deren Zahl auf 4½ Millionen schätzen können. Ferner dürften in den 17½ Millionen Unfallversicherter 1 bis 1½ Millionen Personen doppelt erscheinen, die gleichzeitig in gewerblichen und landwirthschaftlichen Betrieben beschäftigt und versichert sind. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Unfallversicherung sich auf alle in den versicherten Betrieben beschäftigten Arbeiter, auch auf die jugendlichen, bezieht, während die Invaliditäts- und Altersversicherung erst nach Vollendung des 16. Lebensjahres eintritt. Würden alle diese Personen von der Zahl der Unfallversicherten in Abzug gebracht, so würde die letztere weit geringer sein, als die der Invaliditäts- und Altersversicherten. In die Invaliditäts- und Altersversicherung sind ja aber auch weite Arbeitnehmerkreise, wie beispielsweise die Dienstboten, einbezogen, die zur Unfallversicherung nicht gehören.

* **Berlin**, 21. December. Der Tod des Generalmajors v. Lippe, der, wie telegraphisch gemeldet, gestern in Dresden erfolgte, ruft die Erinnerung an die seltsame Krankheitsgeschichte des Generals wach. Herr v. Lippe, welcher Generaladjutant des Kaisers und Abtheilungschef im Militaircabinet war, erkrankte Ende Januar d. J. sehr schwer an einem Rückenmarksleiden und ließ sich in das Augustahospital aufnehmen. Die kaiserliche Familie interessirte sich in hohem Grade für das Befinden des Patienten, seine Verpflegung erfolgte aus der Hofküche, und er empfing wiederholt Besuche aus dem Kaiserhause. Bis Mitte März befand sich General v. Lippe im Augustahospital, dann wurde er von einem Dresdner „Naturarzt" Göffel, der schon mehrere Wochen hindurch im Augustahospital selbst die Behandlung des Kranken geleitet hatte, nach Dresden übergeführt. Die Angelegenheit, welche großes Aufsehen hervorrief, weil Herr Göffel, ohne approbirter Arzt zu sein, innerhalb des Augustahospitals seine Thätigkeit ausüben durfte, wurde dem „Berl. T." damals in einer Zuschrift des Geheimen Medicinalraths Köhler folgendermaßen geschildert:

„Am 2. Februar d. J. wurde der königliche Generalmajor Herr v. Lippe mit einer schweren organischen Erkrankung des Rückenmarks im Augustahospital aufgenommen. Wenngleich die Erkennung der Krankheit nicht schwer und der Heilplan wissenschaftlich vorgezeichnet war, fand am 6. Februar eine Consultation des behandelnden Arztes, des Herrn Professor Ewald, mit Herrn Geheimrath Jolly statt, welcher der Ansicht des behandelnden Arztes in Bezug auf Diagnose und Behandlung vollkommen beipflichtete. Der weitere Verlauf der Krankheit veranlaßte Prof. Ewald, am 18. Februar die schwerbesorgte Gattin auf die bedenkliche, wenn auch nicht ganz hoffnungslose Lage aufmerksam zu machen, und schlug derselben am genannten Tage eine nochmalige Consultation mit einer Hochautorität vor. Diese wurde von Frau von L. abgelehnt und seitens derselben ein Herr Göffel aus Dresden, welcher die vom Staate für praktische Aerzte verlangte Approbation nicht besitzt, berufen. Unter diesen Umständen mußte der behandelnde Arzt zurücktreten, da er selbstredend mit einem Nichtarzte weder eine Consultation eingehen, noch gar gemeinschaftlich mit ihm den Kranken weiter behandeln konnte. Professor Ewald machte hiervon dem Curatorium des Krankenhauses Mittheilung. Inzwischen hatte Herr Göffel in der That die factische Behandlung übernommen und zwar im Hospital selbst, da das Curatorium aus Gründen der Humanität der Ansicht war, dem Kranken gegen seinen Willen nicht einen etwaigen Transport zumuthen zu sollen. Im Uebrigen wurde jede Verbindung des Hospitals mit Herrn v. L. gelöst; derselbe hatte seinen eigenen Privatwärter und bezog auch seine Verpflegung von außerhalb."

Herr Göffel behandelte seit Ende März den General in Dresden. Kurze Zeit nach der Ueberführung ging eine Notiz durch die Blätter, das Befinden des Generals habe sich unter Göffel's Behandlung gebessert, und als vor einigen Monaten gemeldet wurde, der Zustand des Herrn v. Lippe sei hoffnungslos, erfolgte schleunigst eine Berichtigung. Nun hat der Tod die Discussion zunächst zum Schweigen gebracht. Niemand wird behaupten wollen, daß der General v. Lippe mit Sicherheit geheilt worden wäre, wenn er die geordnete ärztliche Pflege im Augustahospital nicht verlassen hätte, aber andererseits hat der traurige Ausgang gezeigt, wie verhängnißvoll der Glaube an die Kunst der nicht approbirten Heilkünstler und Naturärzte sich rächt.

* **Berlin**, 21. December. Nach einer officiösen Mittheilung hat die Rechtsprechung eines Strafsenats des Reichsgerichts, wonach die rechtswidrige Aneignung elektrischer Kraft nicht als Diebstahl bestraft

Feuilleton.

Der Weihnachtskobold.

„Guten Abend, Werner!"

„Gu'n Ab'nd, Marie!"

„Warte nur noch einen Augenblick, Du sollst mir nur etwas halten, Werner."

„Aber, Marie, was treibst Du damit so, schon zehn Tage vor dem Feste!"

„Ach, bitte, Werner, hilf mir doch das Bein dem Pferdchen anleimen, es ist so dumm abgebrochen und ich bekomme es allein nicht wieder zusammen!"

„Aber, Marie, Du weißt doch, ich habe Scatclub heute, und es kostet 20 ₰ Strafe, wenn man zu spät kommt."

„Ja, ja, ich weiß, mein Bester, werde Dich auch nicht lange aufhalten, es dauert ja nur einen Augenblick, fertig mache ich es dann schon allein."

Herrn Werner Stein's Hut und Rock werden zwar etwas unsanft auf dem nächsten Stuhl niedergelegt und unwillig wird das abgebrochene Beinchen gehalten, bis der Leim fest geworden ist.

„Sieh, sieh! ich quäle mich schon so lange, bei Dir klappt es gleich, wie alles, was Du anfaßt. Nun, Werner, der Leim ist heute Abend so schon flüssig, sieh! ich habe hier noch so viel zusammen zu leimen, die Möbelchen alle aus der Puppenstube, wenn Du mir da doch nur noch die drei Puppenköpfchen aufleimen wolltest; bis Du von Deinem Scatc wiederkommst, kann ich die Puppen schon angeputzt haben."

Stirnrunzelnd leimt und drückt der arme Herr Werner Stein, ohne bis jetzt ein Wort bei den ihm aufgezwungenen Reparaturen von sich gegeben zu haben, die drei Puppenköpfe auf die Bälge; war es in Wirklichkeit, war es in Angst um den in Gefahr gekommenen Scatabend — kurz, er stellte dabei recht absprechende Betrachtungen über den von seiner Frau eben erst so sehr gelobten Leim an, aber verstanden! immer bei sich, der häusliche Friede, ach, wenn er den hielt, dann kam er immer noch am ehesten zum — Scat und dann, er war kein Frömmler, aber von der Weihnachtsparole „Friede auf Erden" konnte er sich jetzt wenigstens nicht lossagen. Darum „poch, poch, poch!" versuchte er es nun schon zum dritten Male in Lammsgeduld mit dem dritten Puppenköpfchen und — Wunder! es hielt — für zwei Secunden, um sich dann langsam loszulösen und von dem Balge abermals zu trennen. Jetzt riß Herrn Werner Stein die Geduld und halb mit schlecht verhaltenem Unwillen, halb mit rührendem Flehen klang es von seinen Lippen: „Schaffe doch den ganzen Kram zu Fischer, ich will es dem heute Abend sagen, der läßt seinem Lehrling das Spielzeug alles hübsch fest leimen und dann gleich ordentlich streichen; so wird es doch nur etwas halbes."

Armer Stein! Fahre wohl, du Hoffnung auf „Friede auf Erden!" kips, raps, riß es ihm das Glasschränkchen mit eingeschlagenen Fensterchen und abgekratzter Politur aus der Hand, den er als Beweisstück seiner eben vorgetragenen Behauptung erfaßt hatte und ehe er sichs versah, kamen zwei Töpfchen Farbe auf den Tisch mit der nicht unverständlichen Bemerkung: „Erst zu Fischers laufen!"

Jetzt, lieber Stein, halte an dich, Anzeichen des Sturmes sind da — da erscheint noch zu rechter Zeit Herr Fischer.

„Nun aber flott, Werner, Strafe müssen wir so wie so schon zahlen. Und Sie, Frau Stein, Sie haben ja da eine ganze Werkstelle etablirt."

Frau Stein probirte eben die Farbe an dem erwähnten Glasschränkchen.

„Aber was wollen Sie denn mit dieser klebrigen Oelfarbe machen, Ihr armer Willy soll wohl auf seinem Schaukelpferd mit dem Hosen kleben bleiben und die Mädchen die Möbelchen nicht von den Fingern losbekommen."

„Ja, aber der Kaufmann Schiller hat mir die Mischung als ausgezeichnet empfohlen."

„Es trifft sich übrigens gut, ich habe Farbenproben in der Tasche, erlauben Sie, daß ich einen Augenblick ablege."

„Aber Karl, wir haben" — doch Scatabend, wollte der arme Stein Herrn Fischer erinnern, kam aber nur eben bis zu haben, das Ende des Satzes hieß ihn ein Blick aus den kleinen Augen seiner besseren Hälfte flugs verschlucken und schon sah der Aermste zwei Ueberzieher, zwei Hüte und zwei Stöcke in ein Nebenzimmer tragen. — „Behüt Euch Gott, es wär so schön gewesen!" kam es ihm in den traurigen Sinn.

Frau Stein aber war wie elektrisirt; der größte Malermeister des Städtchens wollte an dem alten Spielzeug gute Farben probiren, eine solche Gelegenheit mußte ausgenutzt werden. Im Nu war Platz geschaffen für des Künstlers Werken, und als Herr Fischer erst den Pinsel in der Hand hatte und ihm, der über seinem Geschäft Freund, Bier, Scat und Cigarren vergessen konnte, eine Farbe immer besser als die andere sich erwies, ach — da spiegelte sich auf Herrn Stein's Gesicht ein Gefühl schmerzlicher Enttäuschung, riesengroß, hoffnungslos sieht er, daß es kein Aufhören giebt, Pferdchen und Wagen, Kaufladen und Trockenplatz, Küchenmöbel und Bettchen, Alles mußte herbei zur Farbenprobe. Herr Stein stand wie unter dem Einfluß einer höheren Macht, deren Befehle: „So!" „Halte die rechte Seite in die Höhe!" „Nun die linke!" „Du mußt fester halten!" „Greife nicht an das Gestrichene!" ꝛc. ꝛc. der vom Schicksal Gepeitschte mechanisch ausführte wie Einer, der nichts mehr zu verlieren, nichts mehr zu gewinnen hat.

Schon ist es ½11 Uhr, als endlich Fischers Pinsel Ruhe bekommt, und da erst scheint er sich wieder seines Freundes zu erinnern. Von diesem aber wissen Frau Stein und Herr Fischer die gelb und braun und weiß und schwarz blitzblank lackirten Spielsachen so anziehend, so einnehmend aufzustellen, daß er sich aussöhnt mit seinem Schicksale und denkt: „Scat hin, Scat her, hättest vielleicht verloren und so kostet dich auch das Spielzeug nichts". Ja, als sogar seine Frau einige Fläschchen Bier und die Cigarren auf den Tisch gebracht hat und sie nun alle Drei gemüthlich plaudernd beisammen sitzen, da kommen ihm fast Zweifel an über die vermeintliche Unübertrefflichkeit eines Scatabends. Frau Stein aber hat schnell noch etwas Wichtiges zu erledigen. Die Kinder haben ja die Schuhe vor die Fenster gestellt, der Weihnachtskobold sollte etwas hineinthun. Was wird das am Morgen für ein Freuen und Jauchzen geben über die in den Schuhen gefundene Nuß, das Stückchen Pfefferkuchen oder Marzipan!

Und noch etwas beachtet Frau Stein. Niemals kehrt sie alle Abfälle von den Weihnachtsarbeiten weg. Was geben sich dann am Morgen die Kinder für Mühen, aus den Schnitzchen und Spänchen die Geschenke zu errathen.

In den Rauchwölkchen aber, die langsam um die Lampe ziehen, sehen die drei Leute den Weihnachtskobold in seinen schwarzen, eng anliegenden Sachen, dem Zipfelmützchen, Laternchen und Handwerkskästchen unter freundlichem Abschiedsnicken verschwinden. Nun denken sie ans Zubettgehen —

SLUB
Wir führen Wissen.